

Barock ist nicht gleich Barock

„Lautten Compagny Berlin“ und Robert Schneider
bei „Dornbirn Klassik“.



„Dornbirn Klassik“ ist mit der „Lautten Compagny Berlin“ im gut besuchten Kulturhaus in die neue Saison gestartet. JU

DORNBIERN Unter besonderen Vorgaben ist die Reihe „Dornbirn Klassik“ am Donnerstag im gut besuchten Kulturhaus in ihre neue Saison gestartet. Kulturamtsleiter Roland Jörg ist nach dem Abgang von Bettina Barnay, die seit vier Jahren ihre Konzerteinführungen bei „Dornbirn Klassik“ zu einem beliebten, zuletzt von bis zu 200 Besuchern regelrecht gestürmten Format gemacht hat, mit der Verpflichtung des Autors Robert Schneider für die Programmeinführungen ein viel beachteter Coup gelungen. Diese Personalie stieß auch auf große Zustimmung bei den Besuchern, die sich auf neue Weise gerne über das folgende Programm mit der seit 2010 hier regelmäßig tätigen „Lautten Compagny Berlin“ informieren ließen.

Schneider hat begeistert

Nun steht also erstmals Robert Schneider in dieser Rolle vor dem erwartungsvollen Publikum. Seine enge Beziehung zur Musik ist jedem bekannt, der seine Bücher gelesen hat, und auch durch seine Studien in Komposition, Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte belegt. Weil er selbst nichts von üblichen Werkeinführungen hält,

macht er es sehr persönlich, erzählt, auf welche Weise ihn die Musik der beiden Komponisten Bach und Vivaldi angesprochen hat und kann so die Zuhörer für seine brillant formulierten, fachlich untadeligen Ansichten durchaus begeistern.

Es geht um die markanten Unterschiede zwischen den beiden Barockmeistern: hier der gestrenge Deutsche mit seinem Kontrapunkt, den komplizierten Harmonien, dort der leichtlebige, beschwingte Italiener, dessen Musik doch um so vieles leichter ins Ohr geht. Barock ist eben nicht gleich Barock. Die „Lautten Compagny Berlin“, auch hier nicht zuletzt wegen ihrer innovativen Programmideen geschätzt, macht trotz der Beschränkung auf Violin-Sololiteratur mit Orchester die Ausdrucksweise und stilistische Besonderheiten beider Komponisten zur spannenden Konfrontation zweier musikgeschichtlicher Weltanschauungen. Dass dies alles auf dem gewohnt exzellenten Niveau einer zehnköpfigen Streicherbesetzung mit Continuo geschieht, die bei größter Exaktheit doch stets Platz findet für viele musikantische Freiheiten, macht den Abend zum absoluten Hörvergnügen. Ebenso, trotz Originalklangs, die spürbare leichte Abwendung von der allzu strengen Harnoncourt-Lehrmeinung wieder zurück zu einer leicht romantisch gefärbten Sichtweise.

Wie ein verliebtes Paar

Das Grundgerüst des Programms bilden Bachs drei Violinkonzerte BWV 1041 bis 1043, deren Solopart jeweils der Konzertmeisterin und Leiterin des Ensembles, Julia Schröder, anvertraut ist. Unverkrampt, mit großem Körpereinsatz, wunderbar schlankem Ton und zurückgenommenem Vibrato wird sie eins mit diesen Werken und nimmt für das dritte Konzert mit zwei Violinen noch die Gattin des Ensemblegründers Wolfgang Katschner hinzu. Prompt umspielen sich im berühmten langsamen Satz die Melodien der beiden Soloinstrumente wie ein verliebtes Paar. Dazwischen kommt der leichtgängige Vivaldi zu Wort, mit seinen von Italianità im barocken Sinne sprühenden, oft leicht swingend angelegten Concerti wie jenem in g-Moll. Da fällt nur jenes im Wettstreit für vier Violinen konzipierte in h-Moll etwas aus dem Rahmen, wirkt uneinheitlich und klingt plötzlich bloß noch nach Nähmaschine. Bei genauerem Hinhören erlebt man freilich auch die Umkehrung der von Robert Schneider so anschaulich beschriebenen Zuordnung der beiden Komponisten, die dabei auch einmal über ihren eigenen Schatten springen. So könnte das Allegro assai in Bachs E-Dur-Konzert in seiner übermütigen Einfachheit glatt von Vivaldi sein, dessen d-Moll-Konzert erinnert in seiner kompakten Farbigkeit stark an Bach.

ju

<https://www.vn.at/kultur/2017/10/13/barock-ist-nicht-gleich-barock.vn>